

Daß in anderen Ländern die Neuscholastik auch nach der inhaltlichen systematischen Seite immer mehr Beachtung und Anerkennung findet, wie dies z. Z. die besonders auch in Amerika weitgreifende Wirksamkeit von Professor Etienne Gilson beweist, liegt meines Erachtens auch in der historischen Forschung, in deren Licht die mittelalterliche Scholastik in ihrer geistigen Lebendigkeit und in ihrer erhabenen Gedankengröße erscheint, zu einem guten Teil begründet. Gewiß wird die katholische Philosophie der Gegenwart zu den aktuellen Fragen der Gegenwart Stellung nehmen, sich mit der modernen Philosophie auseinandersetzen und das systematische philosophische Denken befruchten müssen, aber sie wird auch die historische Erforschung der mittelalterlichen Scholastik nach der strengen wissenschaftlichen Methode von Denifle und Ehrle auch mit Heranziehung gedruckten Quellenmaterials weiterführen. Es liegt dies auch in der Tradition des Philosophischen Jahrbuches, in dessen Jahrgängen sehr zahlreiche Abhandlungen zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters so von Cl. Baeumker, J. A. Endres, A. Dyroff, L. Baur, B. Geyer, B. Jansen, Fr. Pelster, H. Meyer, auch von mir u. a. erschienen sind.

ADOLF DYROFF

2. II. 1866—3. VII. 1943

von Prof. Wladimir Szykarski, Bonn

„Das deutsche Volk“ — schrieb zum 60. Geburtstag des großen Bonner Denkers, dem die folgenden Blätter gewidmet sind, sein treuer Schüler, der Trierer Professor Josef Lenz — „soll nicht immer erst durch Nekrologe erfahren, wo seine wirklich wertvollen Kräfte, seine edlen Charaktere und bewährten Führer stehen.“ Der hohe Zauber, der von Dyroffs edler Persönlichkeit ausging, die kindliche Reinheit und Güte seines Herzens haben allerdings schon im Laufe seines langen Lebens eine weite Anerkennung und Bewunderung gefunden: sie kam bei

mancher Gelegenheit zu kräftigem Ausdruck. Am kräftigsten wohl in den Feiern, zu denen der 60. Geburtstag des Denkers Anlaß gab. „Da wurde es in besonders hohem Maße deutlich“ — sagt der bekannte Bonner Kunsthistoriker Heinrich Lützeler —, „welche Verehrung und Liebe sich Geheimrat Dyroff in allen Kreisen unseres Volkes und in allen Gegenden Deutschlands, vor allem aber unter seinen Bonner Kollegen, Freunden und Schülern, in einem langen, durch Tatkraft, Lauterkeit und aufrechten Sinn ungemein segensreichen Leben gewonnen hat“. Nicht so allgemein anerkannt ist Dyroffs wissenschaftliche Größe. Ueber sein erstaunlich reiches, vielseitiges und beherrschtes Wissen dürfte allerdings bei den sachkundigen Beurteilern keine weitgehende Meinungsverschiedenheit bestehen. Leider gibt es unter Dyroffs Fachgenossen kaum einen, der mit dem ganzen Umfang seines Riesennachlasses vertraut wäre. Hunderte von seinen kleinen Schriften, von denen fast jede irgendeinen Strich zu dem großartigen Gedankengemälde, das ihr Verfasser in seiner Seele trug, beisteuert, sind in verschiedensten Zeitschriften, zum Teil in der Tagespresse, verstreut, wo sie meistens nur schwer zu erreichen sind, und seine monumentalen Werke liegen in den Kisten, die einen handschriftlichen, kaum übersehbaren Nachlaß bergen. So ist es zunächst unmöglich, den ganzen Reichtum seines gesamten wissenschaftlichen Lebenswerkes voll zu erfassen und zu würdigen. Nicht minder schwer ist es zu dem weltanschaulich Großen in Dyroffs Lebenswerk vorzudringen. So lange man sich in seine Weltanschauung nicht tiefer eingearbeitet hat, machen seine Schriften mit der unglaublichen Mannigfaltigkeit ihres Inhalts den Eindruck einer außerordentlichen Zersplitterung. Die tiefe innere Einheit, die darin herrscht, geht einem erst dann auf, wenn man die Grundlinien seiner Weltanschauung einigermaßen übersieht und ihnen durch alle Windungen seines Ideenlabyrinths nachgehen kann. Erst dann kann man hoffen, hinter den in verschwenderischer Fülle zusammengetragenen Materialien den einheitlichen und abgeschlossenen Plan zu entdecken, nach dem das großartige Gedankengebäude aufgeführt werden sollte. Den Ariadnefaden durch die vielverschlungenen Gänge seines Gedankenlabyrinths hat Dyroff nur den Hörern seiner Vorlesungen in die Hand gegeben. Solange seine Vorlesungen im handschriftlichen Nachlasse ruhen, wird es kaum möglich sein, die unzähligen mehr oder minder behauenen

Steine, die in Hunderten von seinen kleinen Schriften vorliegen, und die an den richtigen Ort gebracht zum Aufbau der gesamten Weltanschauung ausgezeichnet passen, in ihrer inneren Einheit, Verbundenheit und Abgeschlossenheit zu erfassen und zu beurteilen. Ich hoffe, den zur allgemeinen Orientierung im weiten Gedankenreich, in dem sich Dyroffs Schaffen bewegte, unerläßlichen Wegweiser bieten zu können, indem ich aus dem handschriftlichen Nachlaß des Verewigten zunächst die beinahe druckfertige „Einleitung in die Philosophie“ in der allernächsten Zukunft als ersten Band der von mir in Angriff genommenen Sammlung „Deus et anima“ (Archiv für christliche Philosophie und Dichtung) der Oeffentlichkeit zugänglich mache. Wenn dann noch die von D. in völlig druckfertigem Zustande zurückgelassene „Ästhetik“ als zweiter und dritter Band derselben Sammlung die Presse verläßt, erst dann wird eine zwar nicht erschöpfende, aber immerhin gründliche Umschau im großartigen Ideenbau möglich sein, der in Dyroffs Geiste mit außerordentlicher Kraft und bewunderungswürdiger Kunst errichtet dastand, ohne in seinen bisher veröffentlichten Schriften eine allseitige Darstellung zu finden. Erst wenn diese Meisterwerke den sachkundigen Beurteilern in die Hände kommen, werden sie Dyroffs einsichtigsten Schülern recht geben, wenn diese ihren Meister nicht nur als einen erstaunlichen Polyhistor, sondern auch als einen weit den Durchschnitt überragenden, wissenschaftlichen und philosophischen Baumeister bewundern und verehren. „Es finden sich — sagt der Münsterer Philosophieprofessor Peter Wust — überall bei D. in systematischer Hinsicht ganz überraschende Einzellinien, die, zueinander in eine engere Gesamtbeziehung gebracht, ein überaus willkommenes architektonisches Ganzes darstellen würden“. „Auf allen Gebieten — hebt der ausgezeichnete Tübinger Religionsphilosoph Theodor Steinbüchel hervor — hat Dyroff mit der Ideenliebe des Philosophen gesucht, um unter Anerkennung des Geleisteten und nach der Läuterung der noch ungeklärten Meinungen anderer sein Eigenes mit logischer Schärfe und mit dichterischer Lebendigkeit herauszuformen“. Ähnlichen Urteilen begegnen wir bei den allermeisten Schülern Dyroffs, vor allem bei denen, die selbst in der Wissenschaft ernste Leistungen aufzuweisen haben, und deren Kompetenz sich also nicht in Abrede stellen läßt. Ich nenne hier von den mir bekannten Namen, außer den bereits erwähnten, Priv. Doz. Anton Antwei-

ler, Prof. Jakob Barion, Dr. Heinrich Fels, Prof. Martin Honnecker, Prof. Eduard Hartmann, Prof. Johannes Maria Verweyen.

Prof. Steinbüchel hat, wie wir gesehen haben, als den hervorragendsten Zug in Dyroffs Schaffen die ebenso seltene wie glückliche Verbindung des geistesgeschichtlichen, vor allem des philosophiegeschichtlichen Wissens mit eigener systematischer Aufbaukraft hervorgehoben. Um diese Vereinigung in ihrer vollen Auswirkung und Bedeutung zu erfassen und zu würdigen, müssen wir einen Blick auf Dyroffs wissenschaftlichen und philosophischen Entwicklungsgang werfen.

Den Mittelpunkt seines ganzen inneren Lebens, zu dem auch sämtliche Fäden seines philosophischen Schaffens laufen, um in ihm die sie beherrschende innere Einheit und harmonische Verbundenheit zu finden, bildet bei Dyroff der begeisterte, keine Schwankungen und Zweifel kennende Glaube an Gott und die von Ihm gestiftete Kirche. Diesem triebkräftigsten Keim seines gesamten geistigen Lebens hat seine treffliche Mutter, Martha geb. Flach, alle erdenkliche Pflege zuteil werden lassen. Die Bestrebungen der Mutter fanden weitgehende Unterstützung und Förderung bei dem bedeutendsten geistigen Führer Dyroffs in seinen Aschaffener Schuljahren (1875—1884), dem Gymnasialdirektor Edmund Behringer. Der fromme Mann nahm es mit den Geboten der christlichen Liebe sehr ernst, sein ganzes Vermögen hat er, der „Apostel der Caritas“, für deren Stiftungen verwendet und Jahrzehnte seines Lebens der materiellen und moralischen Hebung der armen Spessartbevölkerung gewidmet. Dieser schöne Einklang zwischen den religiösen Ueberzeugungen und ihrer Verwirklichung im taterfüllten Leben mußte auf Behringers Zöglinge einen ungeheuren Zauber ausüben und sie für seine geistigen Schöpfungen und die darin zum Ausdruck kommenden Ideen umso empfänglicher machen. Ihm vor allen wird Dyroff seine weit den Durchschnitt der gymnasialen Bildung überragenden Kenntnisse der alten Sprachen zu verdanken gehabt haben. Neben der antiken Dichtung, in die Behringer kein geringerer als der erste Archeget der weltberühmten Bonner philologischen Schule, Friedrich Welker, eingeführt hatte, und eigentlich in noch höherem Maße beschäftigte den Aschaffener Rektor die altgermanische, vom christlichen Geiste durchdrungene Sagenwelt. Dieser Welt ent-

nahm Behringer, der ein nicht unbedeutender spätrömantischer Dichter war, den Stoff für seine eigenen Schöpfungen. Um das „Felsenkreuz“, nach dem eine dieser Dichtungen betitelt ist, bewegen sich als um ihren Mittelpunkt die Taten und Schicksale seines altgermanischen Helden Hirming. Das Kreuz bildet auch den Mittelpunkt der eigenartigen Geschichtsphilosophie Behringers: die gesamte Entwicklung der Menschheit wird hier als Verwirklichung eines grandiosen Heilsplanes dargestellt, in dem Christus die unbedingte Führung zufällt. Zum Kreuz laufen schließlich alle Fäden, die der fromme Dichter in seinem historiosophischen, deutsch-messianistischen Poem „Die Apostel“ spinnt. Der letzte noch lebende Christusjünger erzählt von der segensreichen Wirkung, die die einzelnen Apostel auf die Lebensschicksale der einzelnen Völker ausgeübt haben; der reichste Segen fällt auf das „Heilige Römische Reich deutscher Nation“, das die Gebote des Heilandes am vollkommensten verwirklicht habe. Daß die deutsch-messianistische Geschichtsphilosophie Behringers im losen Gewande seiner Dichtung vor die Augen des Knaben trat, konnte ihren Zauber nur erhöhen; in ihrer abstrakten, philosophischen Form wäre sie dem Jungen, so begabt er auch war, kaum zugänglich gewesen. In das Gewebe der schwungvollen, bilderreichen Dichtung eingeflochten, konnten die messianistischen Visionen Behringers die empfängliche Seele des Knaben umso fester in ihren Bann ziehen. Der hohe Traum vom Gottesreiche, das sich stufenweise in der Geschichte der Menschheit verwirklicht, und dessen Pforten endgültig zu öffnen dem deutschen Volke vorbehalten ist, bemächtigte sich früh der jungen Seele und darf wohl als der Kern betrachtet werden, aus dem sich seine gesamte Weltanschauung allmählich entwickelt hat.

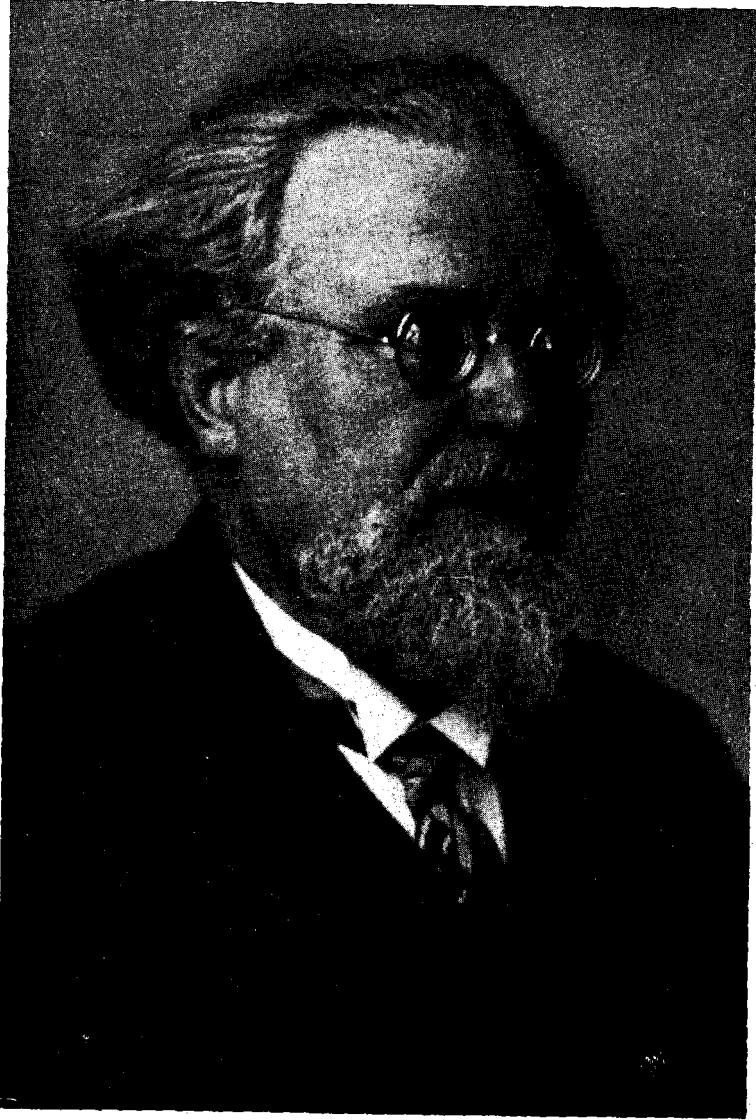
Beim Abgang vom Gymnasium faßt D. den Entschluß, der allerdings nur ganz nebelhaft sein konnte, „eine neue Wissenschaft zu begründen, und zwar eine Wissenschaft von der Kultur“. Dieser Entschluß bestimmt die allgemeine Richtung der Studien, denen der Jüngling in den akademischen Lehrjahren oblag. Ohne tiefes Eindringen in das antike, besonders das hellenische Kulturgut, ist eine solche Wissenschaft kaum denkbar. So wählt D. als das Hauptfach die klassische Altertumswissenschaft, für deren Studium ihn das Aschaffenburger Gymnasium ausgezeichnet vorbereitet hatte. Als Ergänzungsfächer nimmt der Jüngling Geschichte und Germanistik, deren Wert

als Vorbereitungsstufen zur allgemeinen Kulturwissenschaft, die in der Verherrlichung der weltgeschichtlichen Taten des deutschen Geistes im Dienste der christlichen Wahrheit ihre Krönung finden sollte, ebenfalls in die Augen fällt. In dieser Wissenschaft beschäftigt D. vornehmlich die geistesgeschichtliche Seite; für materielle Kultur, für Wirtschaft und Technik hat er nur wenig Sinn: „Kultur“ faßt er in mehr oder minder bewußtem Anschluß an die deutschen Romantiker, deren erstem er in seinem Gymnasialdirektor begegnet war, als den Inbegriff der schöpferischen Errungenschaften des menschlichen Geistes in Literatur und Kunst, in Wissenschaft und Philosophie. Die romantische Dichtung hat ihn seit seinem 13. Lebensjahre, da er Clemens Brentanos Schriften „mit fliegendem Atem“ verschlang, mächtig begeistert. Sie gab auch den ersten Anstoß zu den sich durch sein ganzes Leben ziehenden Calderon- und Dante-Studien.

Der Hauptgegenstand der akademischen Studien Dyroffs bildete, wie gesagt, die antike Welt. Sein Hauptmeister ist hier der große Gestalter des Textes der platonischen Dialoge, der bahnbrechende Erforscher der historischen Grammatik der griechischen Sprache und der hervorragende Kenner und Darsteller der Geschichte der römischen Literatur, Martin Schanz. Es war dieser Meister, dem D. seine sonst wohl bei keinem deutschen Philosophen in so hohem Grade vorkommende Beherrschung der alten Sprachen verdankte. Eine glückliche Ergänzung zu diesem Meister, bei dem der Nachdruck stark auf der Seite der „Wortphilologie“ lag, bildete der zweite Würzburger Hauptführer Dyroffs auf dem Gebiete der klassischen Altertums-Wissenschaft, Ludwig Urlichs, dessen Stärke die „Sachphilologie“ ausmachte. Im Anschluß an seine plautinischen und taciteischen Forschungen hat sich Urlichs zu einem hervorragenden Kenner der antiken Literatur ausgebildet; seine hochbedeutenden Studien zur Topographie des alten Rom wurden zum Ausgangspunkt für ein sehr tiefgehendes Eindringen in die antike Archäologie und Kunstgeschichte. Mit dankbarer Anerkennung erwähnt D. die wertvollen Anregungen, die ihm die „ideenreiche, feinsinnige griechische Literaturgeschichte“ brachte, die Urlichs „von Welcker und anderen Bonnern angeregt, vorzutragen pflegte“; unter seiner sachkundigen Leitung hat er auch die Fundamente seines gediegenen Wissens auf dem Gebiete der allgemeinen, vornehmlich der antiken Kunstgeschichte gelegt. Von

seinen acht akademischen Semestern (1884—1888) hat D. sieben in Würzburg und nur eines in Bonn verbracht. Trotzdem hat der Geist der Bonner philologischen Schule, von der Wilamowitz einmal sagte: „Die Geschichte der deutschen klassischen Philologie ist die Geschichte des Bonner philologischen Seminars“, die tiefsten Furchen in die gesamte altertumswissenschaftliche Bildung des Jünglings gezogen. Dem ersten hochbedeutenden Vertreter dieser Schule begegnete D. in Urlichs. In seinem Bonner Semester (1886) konnte er die wertvollsten Anregungen für sein gesamtes wissenschaftliches Schaffen von den beiden größten Vertretern der jüngeren Bonner Schule, Bücheler und Usener, empfangen. So zeichnen sich in Dyroffs eigentlichen akademischen Jahren (1884—1888) die Umrisse der vier Arbeitsgebiete, auf denen er sich bis zum Ende seines Lebens betätigt hat: die Sprachwissenschaft, die Literatur-, die Kunst- und die Religionsgeschichte. In das fünfte Gebiet, das im Laufe der Zeit an Wichtigkeit immer mehr gewann, in die Philosophie mit allen ihren Grunddisziplinen, wird D. erst nach Abschluß seiner akademischen Studien durch ihren Berliner Meister Wilhelm Dilthey eingeführt. Im folgenden können wir uns aus Raummangel fast nur ausschließlich mit Dyroffs philosophischem Lebenswerk befassen, so wertvoll auch die unzähligen Beiträge sind, die er zur Geschichte der Literatur (Dante, Calderon, Schiller, Brentano, Eichendorff u. a. m.), der Religion und der bildenden Kunst (der Lieblingskünstler: Mathias Grünewald, der „größte Psychologe unter den Malern“) beige-steuert hat.

Schon nach dem Abschluß seiner akademischen Studien geht D. im Sommer-Semester 1889 nach München, um seine altphilologischen Kenntnisse zu vertiefen und an seiner Doktor-dissertation „Geschichte des griechischen Pronomen reflexivum“ weiterzuarbeiten. Das Sommer-Semester des nächsten Jahres führt ihn nach Berlin. Nach der preußischen Hauptstadt locken ihn zunächst die großen Altphilologen wie Diels, Vahlen und Kirchhoff; er will außerdem dort seine Studien zur Geschichte des griechischen Pronomen reflexivum fortsetzen. Weiter hofft er wertvolle Einblicke in das Wesen der kulturgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit durch das Studium der Archäologie unter Kekule von Stradonitz und das der Nationalökonomie unter Schmoller zu gewinnen. Ob diese Hoffnungen sich auch erfüllt haben, zeigt uns sein weiterer wissenschaftlicher Entwicklungsgang nicht. Was aber der junge Phi-



ADOLF DYROFF

lologe nicht vorausahnen konnte, das brachte das Berliner Semester mit sich — die grundsätzliche Wende in seinen Studien.

Bis dahin war er mit der Philosophie nur gelegentlich in eine ganz oberflächliche Berührung gekommen. Nun mußte er sich mit ihr ernsthafter befassen, da sie für seine zweite philologische Hauptprüfung als Nebenfach vorgeschrieben war. Es mußte sich in ihm außerdem wie eine dunkle Ahnung regen, daß in den Wust, den seine bisherigen geistesgeschichtlichen Studien aufgefürmt hatten, nur die königliche Wissenschaft Ordnung und klare Uebersicht bringen konnte. Diese Ahnung wurde zur klaren Einsicht, als D. in dem Berliner Professor Wilhelm Dilthey den ersten wahrhaft begnadeten Lehrer der Philosophie fand, der unzählige Verbindungslinien zwischen den verschiedenartigsten Schöpfungen des menschlichen Geistes, zwischen seinen mannigfaltigsten Betätigungen zu ziehen verstand und so sein fünfständiges Kolleg über „Allgemeine Geschichte der Philosophie“ zu einer großartigen Darstellung der philosophischen Ideen des Abendlandes in starker und eindrucksvoller kulturgeschichtlicher Beleuchtung gestaltete. Dyroffs Jugendtraum, eine Wissenschaft von der geistigen Kultur der Menschheit zu begründen, begann dank Diltheys Vorlesungen greifbare Formen anzunehmen. Diese Wissenschaft sollte sämtliche Schöpfungen des menschlichen Geistes in einer allumfassenden, einheitlichen Synthese darstellen. Daß diese Einheit nur von der philosophischen Grundströmung aus, in der alle schöpferischen kulturbildenden Kräfte ihren reinsten und gedrängtesten Ausdruck finden, erfaßt und dargestellt werden kann, das zeigte dem jungen Enthusiasten sein Berliner Meister in so eindrucksvoller Weise, daß von nun an seine Wendung zur königlichen Wissenschaft sich mehr und mehr vollzog.

Im Oktober 1892 promoviert D. bei Schanz in Würzburg mit dem ersten Teil seiner „Geschichte des griechischen Pronomen reflexivum“ zum Doctor philosophiae magna cum laude. Im nächsten Jahr erscheint in Schanzens „Beiträgen zur historischen Syntax der griechischen Sprache“ der zweite Teil der Arbeit, der die Untersuchungen Dyroffs auf die attischen Inschriften, Thukydides, die attischen Redner, Platon und Xenophon ausdehnt. Ueber den wissenschaftlichen Wert der Dyroffschen Arbeit können wir uns ein Urteil bilden, wenn wir die zahlre-



chen Rezensionen— ich kenne deren mehr als ein Dutzend — in der deutschen, französischen, englischen und holländischen Fachpresse durchgehen, unter denen wir u. a. die Unterschriften solcher Männer wie Paul Kretschmer, Fr. Stolz und des berühmten Leidener Philologen J. van Leeuwen jr. finden. Hier führe ich nur das Urteil an, das im führenden Organ der deutschen Altertumforschung „Wochenschrift für klassische Philologie“, vom 25. Dezember 1895 erschien: „Mit größter Sorgfalt und staunenswertem Fleiße wird uns hier die Geschichte des Pronomens reflexivum vorgeführt. Mit Umsicht und besonnenem Urteil ist das gewaltige Material bearbeitet und zweckentsprechend ausgenützt. Es ist entschieden ein bedeutsames Werk und für die historische, griechische Grammatik von größter Wichtigkeit.“

Es wird dem jungen Philologen nicht leicht, das Arbeitsgebiet zu verlassen, auf dem er bereits so schöne Lorbeeren geerntet hat. Schanz, der in D. einen seiner begabtesten Schüler sah, ist über seine „Untreue“ entsetzt und sucht ihn von dem allmählich reifenden Entschluß, auf Philologie als den Lebensberuf zu verzichten, abzubringen. Sein väterlicher Freund, der bedeutendste christliche Apologet seiner Zeit, Hermann Schell, der die tiefe, wenn auch zunächst noch verborgene philosophische Veranlagung des jungen Freundes richtig ahnte, sucht ihn in diesem Entschlusse zu bestärken. Schließlich läßt D. alle Bedenken fallen. Zunächst hat er verschiedene innere und äußere Hemmungen zu überwinden. Erst im Herbst des Jahres 1894, der ihm die Ernennung zum planmäßigen Gymnasiallehrer am neuen humanistischen Gymnasium in Würzburg brachte, kann der junge Doktor seine ganze vom Unterricht freie Zeit der Philosophie widmen und so mit festem und sicherem Schritt den Weg betreten, auf dem er nach fünf Jahren die erste Station erreicht: Im Jahre 1899 habilitiert sich D. unter Hertling in München.

Dilthey hat dem jungen Dyroff den ersten eindrucksvollen, nachhaltig wirkenden Einblick in das Reich der philosophischen Ideen geöffnet: dies Reich nach verschiedensten Richtungen durchwandert und sich darin heimisch gemacht hat Dyroff unter der sachkundigen Leitung und ständiger freundschaftlicher Beratung eines anderen Meisters: die Annäherung an Oswald Külpe bildet im Leben Dyroffs das wichtigste Ereignis seines fünfjährigen Würzburger Lebensabschnitts. Der berühm-

te Begründer der experimentellen Denkpsychologie ist gleichzeitig einer der hervorragendsten Vertreter der neurealistischen Erkenntnistheorie und Metaphysik, die grundsätzlich mit dem kantischen und neukantischen subjektiven Idealismus bricht und gleichzeitig dem objektiven Idealismus den Kampf ansagt, der in der Hegelschen Philosophie des absoluten Geistes seine vollkommenste Gestalt erlangt hat. Dem Pantheismus dieser Philosophie gegenüber nimmt Külpe die Rechtsgründe der theistischen Weltanschauung in Schutz und kommt damit Dyroffs eigenen, begrifflich noch wenig unterbauten Ueberzeugungen, die im Glauben an den persönlichen außerweltlichen Gott ihren Mittelpunkt hatten, in höchstem Grade entgegen. Daß Külpes philosophischer Werdegang ein wesentlich anderer war, daß in seiner Bildung nicht die humanistischen, sondern die naturwissenschaftlichen Elemente vorherrschten, daß die romantische Weltanschauung und Dichtung, die für D. eine außerordentlich große Bedeutung hatte, Külpe nur wenig, wenn überhaupt, berührte, daß seine Philosophie ausgesprochen wissenschaftlich war, während D. in der Zeit, die ihn mit dem berühmten Psychologen zusammenführte, die philosophischen Elemente von religiösen und künstlerischen kaum zu trennen vermochte — dies alles konnte die Bedeutung, die Külpe für D. gewann, nur erhöhen.

Neben der intensiven Beschäftigung mit den Klassikern der Philosophie sowie mit den bedeutendsten Vertretern der zeitgenössischen Logik, Psychologie und Aesthetik werden die fünf Würzburger Jahre mit den gründlichsten quellenmäßigen Studien zur Geschichte der antiken Philosophie ausgefüllt. Die ausgezeichnete altphilologische Schulung tritt in diesen Studien auf Schritt und Tritt hervor. Auf die Abhandlung „Ueber die stoischen Bücherkataloge“, die noch im Jahre 1893 niedergeschrieben wurde, und die eigentlich rein philologischen Charakter trug, folgt im Herbst d. J. 1895 die auch ideengeschichtlich nicht wertlose Frucht seines Eindringens in die stoische Gedankenwelt, die für die Wiederherstellung der pantheistischen Ethik der Stoiker wichtige Abhandlung „Die Tierpsychologie des Plutarchos von Chaironeia“. Zwei Jahre später (1897) erscheint die bedeutende und umfangreiche Arbeit über die „Ethik der alten Stoa“. — Das Werk will vor allem eine empfindliche Lücke in der Geschichte der griechischen Philosophie ausfüllen. Die klassischen Kompendien von Brandis und Zeller, sowie

die Schar ihrer Fortsetzer behandeln die Lehren der alten Stoa, ohne genügend die späteren Zutaten, die von der Philosophie der mittleren Stoa und der Ethik der jüngeren Stoiker stammen, von ihrem Bilde fernzuhalten. Nachdem nun Schmeckel und Bonhöffer in ihren bahnbrechenden Werken die Philosophie der mittleren und jüngeren Stoa dargestellt hatten, lag es nahe, auch die Lehren der alten stoischen Schule aus der gesamtstoischen Ueberlieferung herauszuschälen, um sie gesondert zu untersuchen und darzustellen. D. hoffte damit auch für die Geschichte des Frühchristentums, das sich unter einem sehr starken Einfluß der alten Stoiker entwickelte, einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu liefern. — Die hohe wissenschaftliche Bedeutung des Werkes wurde bald nach seinem Erscheinen von den besten Kennern der hellenistischen Philosophie anerkannt und ihr Urteil auch durch spätere Forschung nicht erschültert. Es genügt, hier die Namen von Paul Wendland und Bonhöffer zu nennen. Eine noch höhere Anerkennung fand das Buch im Auslande: das enthusiastische Urteil von Harald Höffding in „Nordisk Tijdskrift“ wird nur von Adam überboten, der im führenden Organ der englischen Philosophie „Mind“ folgendes Urteil über Dyroffs „bewunderungswürdige (admirable) Zusammenfassung der ethischen Lehren der alten Stoa“ fällt: „es ist bei weitem das vollständigste und gründlichste Werk über diesen Gegenstand“, ausgezeichnet durch „ungewöhnlich scharfsinnige und zuverlässige Gelehrsamkeit“, durch die „immer klare, bündige und eindringende (forcible) Darstellung“ und das „in hohem Maße besonnene, nüchterne und verständige Urteil“.

Vom Herbst des hellenischen Denkens, auf welchen seine altstoischen Forschungen so viel Licht ausgegossen haben, wendet sich D. bald nach ihrem Abschluß seinem Frühling zu und schreibt in kurzer Zeit seine „Demokritstudien“. Die in diesen Studien ausgeführten Untersuchungen sind nicht so bahnbrechend wie die in der „Ethik der alten Stoa“ niedergelegten: es ist aber eine gründliche, mit sicherer Methode, unter umfassender Kenntnis der Quellen und der einschlägigen Literatur geschriebene Abhandlung. Mit dieser Schrift habilitiert sich D. 1899 unter Hertling in München. Seine von einem glänzenden Lehrerfolg gekrönte Tätigkeit an der Münchener Hochschule dauert nur drei Semester. 1901 wird er zum etatsmäßigen außerordentlichen Professor an der Universität Freiburg ernannt, und 1903 folgt er dem ehrenvollen Ruf als Nachfolger

Bäumkers, des größten deutschen Erforschers der mittelalterlichen Philosophie, nach Bonn.

In den drei letzten seiner „Wanderjahre“, die D. in München und Freiburg verbrachte, gewinnt seine allgemeine Weltanschauung feste Umrisse. In seinen Bonner „Meisterjahren“ wird sie nach den verschiedensten Seiten erweitert und ausgebaut, ohne daß die feste Form, die „lebend sich entwickelt“, gesprengt wird.

Diese Form tritt besonders klar und deutlich hervor, wenn man sie in Zusammenhang mit dem geistigen Nährboden betrachtet, aus dem sie hervorgewachsen ist. Ihren unverwüstlichen Kern bildet die allgemeine religiöse Weltanschauung, in die D. schon als Kind im Elternhause hineingewachsen war. Die Schule hat diesen geistigen Schatz nach einigen Richtungen vertieft und gegen die religionsfeindlichen Strömungen, die — trotz ihrer unglaublichen Seichtheit — in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts alle Niederungen des europäischen Geistes überflutet hatten, beschützt. Früh kam Dyroff in Berührung mit der Lotzeschen Ideenwelt. Da sein Würzburger edler Freund und Berater bei seinem Eindringen in die philosophischen Grunddisziplinen, Oswald Külpe, in mehr als einer Hinsicht Lotze nahe verwandt war, so darf mit höchster Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß er ebenfalls seinen jungen Freund auf die hohe Bedeutung Lotzes hinwies. In der Tat bringen wir die philosophischen Studien der Wanderjahre Dyroffs in eine übersichtliche Perspektive, wenn wir Lotze als ihren — den weiteren Fortgang wesentlich bestimmenden — Ausgangspunkt betrachten. Dies entspricht auch der zentralen Rolle, die der Göttinger Denker in der Philosophie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielte.

Lotze war der erste, der der materialistischen Flut einen starken, mit außerordentlicher Kunst gebauten Damm entgensetzte. An ihn schließt sich direkt oder indirekt die aus schwerer Ohnmacht, in die sie der Zusammenbruch der idealistischen Spekulation geworfen hatte, wieder erwachte Kraft des deutschen philosophischen Genius an. Daß sich diese Kraft den unerschöpflichen Schätzen des Leibnizschen Erbes wieder zuwendet, daß dadurch auch die Goldfäden des augustinischen Spiritualismus (Seelensubstanzlehre), die der größte Denker der Neuzeit in sein prächtiges monadologisches Ideengewebe einge-

sponnen hat, in neuem Glanz hervortreten, bildet eine geistige Großtat, deren Wert nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Schließlich sind auch die bedeutendsten philosophischen Strömungen um die Jahrhundertwende ebenfalls in hohem Grade von Lotze mitbestimmt, ja sogar zum Teil von ihm ausgegangen: wir meinen die antipsychologistische Bewegung, die im Anschluß auch an Bolzano und Brentano, Edmund Husserl zum hohen Aufschwung brachte, und die badische Wertphilosophie, die von Lotzes Schüler Windelband aufgebaut wurde, unter Zugrundelegung der Lehre des Göttinger Denkers vom Reich der Werte, die sich über den blinden Mechanismus der Natur erheben und, indem sie den höchsten Zweck alles Weltgeschehens, das Gute, verwirklichen, den eigentlichen und letzten Sinn alles Seienden offenbaren. D. hat sich keiner der in seiner Zeit hochgekommenen Richtungen restlos angeschlossen. Er hat aber jeder von ihnen ihre lebensfähigen Reiser entnommen, um sie auf den Baum seiner im stetigen Wachstum sich befindenden Weltanschauung aufzupropfen und dadurch sowohl dem Baume als den Reisern eine erhöhte Triebkraft mitzuteilen. Dyroffs „Philosophie der Tat“⁴⁾ ist eine der wichtigsten Durchgangsstationen auf dem Wege, der von Augustinus zu Leibniz und von Leibniz zu Teichmüller führt. Mit dem Letzgenannten kam D. erst in den letzten Jahren seines Lebens in Berührung, da es schon zu spät war, die geniale Neubegründung des augustinisch-leibnizischen Spiritualismus für den eigenen Gedankenbau voll auszuwerten. D. hat es selbst lebhaft bedauert: er hat, gleich bei der ersten Bekanntschaft, eingesehen, daß der große Dorpater unbedingt „den bedeutendsten Philosophen des 19. Jahrhunderts beigesellt werden muß“, und daß „in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts er *allen* zeitgenössischen Denkern voransteht“. Aus diesen enthusiastischen Urteilen dürfen wir wohl schließen, daß unser Denker auf dem besten Wege zur restlosen Aneignung der Lehre von der Geistigkeit *alles* Seienden war, die mit den Namen von Berkeley, Leibniz und Teichmüller als ihren größten Vertretern verbunden ist. In seinen früheren systematischen Schriften, so besonders in der wichtigsten von ihnen, die sich zur Zeit unter der Presse befindet, in der „Einleitung in die Philosophie“, lehnt er die Gleich-

⁴⁾ In seinen letzten Lebensjahren zog Dyroff — wohl unter Anlehnung an Teichmüller — die Bezeichnung seiner Weltanschauung als „Philosophie des tätigen Geistes“ vor.

chung „esse-percepi“ ab, will also den platonisch-aristotelischen Dualismus des Geistigen und des Körperlichen nicht restlos aufgeben. Vom augustinisch-leibnizischen Spiritualismus behält er vor allem die Lehre von der geistigen Substanz, die ihm die wertvollsten Einsichten in das Wesen des endlichen menschlichen Geistes eröffnet. Neben Lotze haben seine spiritualistische Seelenlehre zwei hervorragende katholische Denker, Martin Deutinger und Karl Braig, auszubilden geholfen. In ihrer Folgerichtigkeit und inneren Geschlossenheit stellt sie einen bedeutenden Fortschritt über seine Vorgänger dar.

Die Lotzesche Unterscheidung des psychischen Denkvorgangs von seinem logischen Inhalt bildet *einen* der Ausgangspunkte der um die Jahrhundertwende mächtig angeschwollenen Strömung, der Husserl den Namen „Phänomenologie“ gab. Ihre Wirkung verdankt diese Strömung der Verbindung der Lotzeschen Ideen mit Brentanos Lehre vom intentionalen Charakter sämtlicher psychischer Phänomene, die letzten Endes, und zwar durch Vermittlung von Bolzano, auf die scholastische Lehre von der intentionalen oder mentalen Inexistenz des Gegenstandes im Erkenntnisakte zurückgeht. D. zeigt das feinste Verständnis für das Geistreiche und Bahnbrechende an Husserls Phänomenologie, sieht in ihm einen hochgeschätzten Bundesgenossen im Kampf gegen den Positivismus, Empirismus und Psychologismus, kann sich aber der antirealistischen Richtung der Husserlschen „reinen Logik“, die in einem (von Kant allerdings wesentlich verschiedenen) transzendentalen Idealismus verwurzelt ist, nicht anschließen. Bei seinen späteren scholastischen Studien, die ihn erst in seinen Bonner Meisterjahren mit dem Ideenreich der philosophia perennis völlig vertraut machten, wird er sich überzeugen können, daß die Grundvoraussetzungen der Phänomenologie, wie gesagt, schon bei den führenden Denkern der Scholastik, ja schon bei ihrem Meister, Aristoteles, deutlich hervortreten und mit ihrer realistischen Erkenntnislehre und Metaphysik in bestem Einklang stehen.

Die Ablehnung subjektiv-idealistischer Bestandteile der Husserlschen Phänomenologie hat D. nicht verhindert, mehrere ihrer wertvollen Ergebnisse in seinem eigenen Gedankenbau zu verwerten. Ähnlich war sein Verhalten der Windeiband-Rikkerschen Wertphilosophie gegenüber. Lotze gestaltete seine Wertlehre auf dem Boden der allgemeinen theistischen, konkret idealistischen Weltanschauung, in welchem Dyroffs gesamte gei-

stige Entwicklung fest verwurzelt war. Bei Lotzes Fortsetzern verliert die Wertphilosophie die innige Verbindung mit dem Boden, dem sie zuerst entsproß. Ihre einzelnen Bestandteile werden zwar von ihnen schärfer und eindringender ausgebildet, verlieren aber den ursprünglichen einheitlichen Zusammenschluß, den sie ihrem Mutterboden verdankten. D. verwertet dankbar die Teilerrungenschaften der späteren Werttheoretiker, ohne den Boden, von dem sie sich mehr oder minder losgelöst haben, aus den Augen zu verlieren. So erleidet die ursprüngliche feste und starke Form der Dyroffschen Weltanschauung im Zusammenstoß mit den zeitgenössischen Richtungen keine Einbuße, sie wird im Gegenteil stärker, gefestigter und reicher, indem sie im Kampf ihre Kraft bewährt sieht und immer wieder freudig feststellen darf, daß sie keine wahren, echten Errungenschaften des philosophischen Denkens von sich auszuschließen braucht.

Es ist erstaunlich, welche unverwüsthche Kraft in den Schöpfungen des deutschen nachkantischen Idealismus steckt. In Dyroffs Jugend schien diese Strömung endgültig abgetan zu sein. Von zwei entgegengesetzten Seiten wurde sie heftig bekämpft. Einerseits vom materialistischen „Neuen Glauben“, der in Wahrheit nur eine uralte *Plattheit* war, andererseits vom spekulativen Theismus und der neuaufblühenden Scholastik, die mit Recht an den rationalistischen und pantheistischen Konsequenzen dieser Strömung Anstoß nahmen. Dem Kampfe gegen den idealistischen Pantheismus und Rationalismus schließt sich D. mit Begeisterung an. Mit dem spekulativen Theismus, dessen hervorragendster Vertreter gerade Lotze gewesen ist, geht er auf weiten Strecken schon in seinen Wanderjahren Hand in Hand. Die Scholastik hat ihm ihre Waffen noch nicht geliefert — deren wird er sich erst in seinen Meisterjahren bemächtigen und dann von ihnen glänzenden Gebrauch machen. In den Wander- und in den ersten Meisterjahren sind es vornehmlich die vom spekulativen Theismus geschmiedeten Waffen, mit denen er seinen Kampf führt. In diesem ritterlich geführten Kampf geht es D. nie um ein bloßes Niederringen des Gegners. Er will im Gegenteil dessen Kraft, mit welcher er im Kampf zusammengestoßen war, gerecht werden, ja er reicht in der Regel dem unterlegenen Gegner die Hand und weist ihn auf die Erzeugnisse seiner Kraft, die den Kampf überstanden haben. Allen lebensfähigen Schöpfungen des

menschlichen Geistes räumt D. bereitwillig einen ehrenvollen Platz im eigenen Gedankenreiche ein. Dies Verfahren tritt besonders glänzend in seiner Behandlung des deutschen Idealismus hervor, mit dem er sonst so viele Male die Waffen gekreuzt hat. Er bewundert aufrichtig nicht nur den Hochflug der idealistischen Spekulation und die weltumspannende Weite ihrer Synthese, sondern hebt immer wieder hervor, daß in ihren Lehren prächtige Kerne verborgen sind, denen eine unverwüstliche Keim- und Triebkraft innewohnt: es muß nur vorher die harte Schale beseitigt werden, die diese Keimkraft nicht zur vollen Entfaltung kommen läßt. Entfernt man diese Schale, verpflanzt man die Kerne in einen fruchtbareren Boden, dann und erst dann zeigt sich, welche erstaunlichen Entwicklungsmöglichkeiten in ihnen stecken. D. ist überzeugt, daß die christliche Welt- und Lebensauffassung den geeignetsten Boden für das ungehemmte Wachsen, Blühen und Reifen aller lebensvollen Schöpfungen des menschlichen Geistes, also auch des deutschen Idealismus, bildet, und daß schon bei den Urhebern der idealistischen Weltauffassung diese kraftstrotzenden Kerne die ursprüngliche, im Laufe der Zeit verknöcherte Schale zu zerreißen begannen.

Die eigentliche Großtat des deutschen Idealismus ist die Lehre von der geistigen Natur aller Wahrheit. Die Wahrheit beruht auf einer Übereinstimmung zwischen Erkenntnis und ihrem Gegenstand. Ist aber alle Erkenntnis geistig, so muß auch die Wirklichkeit durchgeistigt sein. Und wie könnte sie durchgeistigt sein, wenn nicht eine überragende Vernunft dem allen, was wir als wahr erkennen, zugrunde läge? Der Anerkennung der Wahrheit, daß über der Welt die überragende, unendliche, unermessliche, erhabene Urvernunft herrscht, haben sich gerade die größten Schöpfer des deutschen Idealismus nicht verschlossen: Fichte, Schelling und Hegel sind schließlich bei einer religiösen Metaphysik angelangt. Es konnte auch nicht anders sein: Wer immer in der Welt den sie durchwaltenden Geist der Wahrheit anerkennt, muß einen übermenschlichen, geistigen Urgrund aller Dinge annehmen.

Eine analoge „religiöse Ausweitung“ sucht dann D. im deutschen Idealismus der Schönheit nachzuweisen. Ursprünglich bleiben sowohl Schelling als auch Schiller im Subjektivismus ihres Meisters Kant befangen, der das Schöne ganz in den auffassenden und genießenden Geist hatte verlegen wollen. Unter Platons Einfluß reißt dann Schelling die ästhetische Idee von

der Sinnlichkeit los und entrückt sie in ein übersinnliches Jenseits. Diesen abstrakten Idealismus des Schönen sucht bereits Hegel zu überwinden, indem er fordert, daß die geistige Idee als konkreter Begriff in der sinnlich schönen Idee vorhanden sei. Diese Neigung zur Vereinigung von Wirklichkeit und Schönheit, um welche schon die älteren Vertreter des Idealismus gerungen haben, wird dann von Männern wie Schleiermacher, Vischer und besonders Deutinger wesentlich verstärkt und die bei Hegel immer vorwaltende Macht des Denkens in engere Grenzen verwiesen. Immer deutlicher tritt die schon von Schelling ausgesprochene Überzeugung hervor, daß in wahrer Schönheit — Wahrheit und Güte, Notwendigkeit und Freiheit sich vereinigen. Sieht man dann mit Platon, daß in der heiligen Trias des Wahren, Guten und Schönen dem Guten der höchste Rang gehört, erblickt man mit Kant im Schönen das Symbol des Sittlichen, so wird im gesamten inneren Leben des Menschen das ethische Tun und sein Wert in den Vordergrund geschoben und die ursprüngliche intellektualistische Grundneigung des deutschen Idealismus überwunden. Der Tätigkeit des Willens wird dann im Vergleich zu anderen Tätigkeiten der Seele eine kraftvollere Wirklichkeit zuerkannt. „Und der Wille — ruft Deutinger — ist die Fähigkeit der Freiheit, er ist dasjenige, was uns über den bloßen Naturstand, über Gebundenheit und Maschinentum emporhebt ins Reich des Unendlichen, Göttlichen“. In der Idee der Freiheit gipfelt die positive Philosophie Schellings. Und mit dieser voluntaristischen Wendung der Deutschen Spekulation rückt sowohl bei Schelling als auch bei Deutinger die Idee der Persönlichkeit, deren ungeheure Bedeutung zuerst das Christentum gelehrt hatte, in den Mittelpunkt der Philosophie. Mit der metaphysischen Auswertung der Persönlichkeitsidee ist der Weg zu der halb vergessenen und doch unausschöpfbaren Schatzkammer der Leibnizschen Philosophie des tätigen Geistes frei gemacht. So erweist sich auch der ästhetische Idealismus letzten Endes als ein Weg zum Theismus und Spiritualismus. Innigst mit dem ethischen Idealismus vereinigt, mündet er schließlich in der personalistischen Philosophie, die einerseits den Urgrund der Welt als *persönliches* Wesen von höchster Wahrheit, Güte und Schönheit auffaßt, andererseits die geschaffene Welt auf eine unübersehbare Menge der endlichen tätigen Geister zurückführt.

Die unaufhebbaren Wahrheitskerne des deutschen Idealismus in seinen drei Grundgestalten — der theoretischen, der ethischen und der ästhetischen — sucht unser Denker zum organischen Zellsystem einer Weltanschauung zu vereinigen, die das allen diesen Gestalten Gemeinsame zur vollen Auswirkung bringt. In der „inneren Gravitation des deutschen Idealismus nach dem religiösen Mittelpunkt der Welt“ liegt der Sinn seiner gesamten großartigen Entwicklung.

Werfen wir nun, da wir an die Schwelle seiner Meisterjahre angelangt sind, einen flüchtigen Blick auf die philosophischen Schätze, die D. in dem Jahrzehnt, das auf seine Promotion (1892) folgte, gesammelt, so können wir unsere Bewunderung seiner Arbeitskraft nicht versagen. D. ist nun aufs innigste mit dem ganzen philosophischen Erbe des antiken Genius vertraut. Fast ebenso tief ist er in die großen Systeme der neueren Zeit eingedrungen und hat mit den Grundrichtungen der neuesten Philosophie die engste Fühlung genommen. In dem patristischen und scholastischen Ideenreich hält er in seinen letzten Wanderjahren die erste Umschau. Die Renaissance-Philosophie ist noch nicht in seinen Studienkreis getreten. Erst in den Bonner Jahren, und zwar nicht gleich von ihrem Anfang an, wird er ihrer Erforschung seine großen Kräfte widmen, um schließlich zu einem ihrer allerbesten Kenner zu werden.²⁾ Seine Weltanschauung tritt beim Abschluß seiner Wanderjahre in einer Gestalt auf, an der wir alle charakteristischen Grundlinien beobachten können, die in den besten Schöpfungen seiner Reife- und Vollendungsjahre hervortreten. Wie jede organische Bildung ist diese Gestalt noch einer bedeutenden Bereicherung und Wandlung fähig, ohne die einmal gewonnenen Grundzüge zu verlieren. Die größte Bereicherung wird ihr durch die langsam, aber gründlich und sicher fortschreitende Aneignung und Verarbeitung der in den unsterblichen Schöpfungen der scholastischen Philosophie verborgenen Schätze.

Mit dem Bonner Ordinariat für katholische Philosophie hat D. die Verpflichtung übernommen, sämtliche Grunddisziplinen, die in ihren Bereich fallen, zu vertreten. Geschichte der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart, Psychologie, Logik und

²⁾ „Der Ruhm — sagt der Wiener Professor A. Dempf — die Bedeutung der Renaissance-Philosophie voll erkannt zu haben, gehört Adolf Dyroff.“

Erkenntnistheorie traten dabei in den Vordergrund. Metaphysik, Ästhetik, Pädagogik, Religionsphilosophie, allgemeine Kulturwissenschaft, Rechts-, Staats- und Geschichtsphilosophie wurden teils in Vorlesungen, teils in Seminarübungen gründlich behandelt. Neben der Lehrtätigkeit an der Bonner Universität hielt D. von 1903 bis 1919 Vorlesungen an der Kölner Handelshochschule. Daneben liefen unzählige populärwissenschaftliche Vorlesungen an den verschiedensten Orten der zweiten, rheinischen Heimat des Denkers. In edlem patriotischem Eifer nimmt er auch am kulturellen Leben seines Vaterlandes den tätigsten Anteil. Als Vorsitzender des westdeutschen Bezirks des Theaterkulturverbandes bis zum Weltkrieg und des Bühnenvolksbundes nach dem Krieg ist D. bestrebt, das deutsche Theaterwesen mit echt vaterländischem und zugleich christlichem Geist zu durchdringen. Er ist weiter Mitglied des Ausschusses für Volksbildung der Stadt Bonn, Vorsitzender der Kölner Bezirksgruppe des deutschen Schriftstellerverbandes, Mitbegründer und fleißiger Mitarbeiter des romantischen Almanachs „Aurora“; regen Anteil nimmt er auch an der mainländischen Heimatforschung.

Da er allen Pflichten, die er auf sich nimmt, aufs gewissenhafteste nachgeht, so findet er in seinen vierzig Bonner Meisterjahren nicht die Zeit, seine Weltanschauung, deren erste, stolze Umrisse sich schon zu Anfang dieses Zeitraums in seinem Geiste erheben, allseitig in einigen monumentalen Werken für die Öffentlichkeit darzustellen. Er begnügt sich damit, unzählige Streiflichter, die in das Innere des gewaltigen Bauwerks, das allmählich in seinem Geiste wächst, zu werfen und bald diesen, bald jenen Pfeiler hell zu beleuchten, ohne seinen Lesern einen einigermaßen erschöpfenden Überblick über das Ganze zu verschaffen³⁾. Die reifsten Früchte seines wissenschaftlichen For-

³⁾ Von den Schriften, die Dyroff selbst veröffentlicht hat, nennen wir, außer den bereits erwähnten, nur die umfangreichsten und wichtigsten. Den wohlverdienten Ruf genießen seine Lehrbücher der Logik und Psychologie, die aus der Bearbeitung der Hagemannschen Kompendien hervorgegangen, allmählich in einer Reihe von Auflagen zu durchaus selbständigen, wissenschaftlich und didaktisch ausgezeichneten Leistungen wurden, die glänzende „Einleitung in die Psychologie“ (7 starke Auflagen), das aus liebevollen Beobachtungen an eigenen und fremden Kindern hervorgegangene Werk „Über das Seelenleben des Kindes“ (2. Aufl. 1911), die Abhandlung „Zur Geschichtslogik“ im 36. und 38. Band des „Historischen Jahrbuchs“, „Chronos“ (Über Zeit vor allem des Historikers) in der Festgabe für

schens und seines philosophischen Schaffens legt er in seinen Vorlesungen nieder, die sich allmählich zu umfangreichen, nach einem einheitlichen, abgeschlossenen Grundplan errichteten Bauwerken gestalten. Ihre Herausgabe sollte die vornehmste Pflicht der Schüler Dyroffs, die ihm so viel verdanken, bilden. Der Verfasser, der leider nicht das Glück hatte, zu den Füßen des Meisters als sein Jünger zu sitzen, macht mit der demnächst folgenden Veröffentlichung der „Einleitung in die Philosophie“ und der monumentalen „Ästhetik“ den Anfang.

Die allergrößte Bedeutung für die endgültige Gestaltung des Lebenswerkes Dyroffs hatten die mit nie erlahmendem Fleiß betriebenen Studien auf dem Gebiete der mittelalterlichen Philosophie; die ihn schließlich zur intimsten Vertrautheit mit dem gesamten patristischen und scholastischen Ideengut führten. Die ersten Früchte dieser Studien werden erst gegen die Mitte des zweiten Bonner Dezenniums reif. Die schönsten von ihnen liegen in den Vorlesungen des dritten Jahrzehnts verborgen; aber auch im gedruckten Nachlaß finden wir Arbeiten, an deren reichem Inhalt und gedrängter Darstellungsform sich das goethesche „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister“ glänzend bewährt. Die wichtigsten sind die Abhandlungen über die Ästhetik des Thomas von Aquino (1923 u. 1929) und die Studie „Über Form und Begriffsinhalt der augustinischen Schrift „*De ordine*“ im Sammelband „Augustinus“, herausgegeben von Grab-

Bezold (1921) und „Betrachtungen über Geschichte“ (1926), die uns lebhaft zu bedauern zwingen, daß ihr Verfasser uns nur die allgeringsten Entwürfe und die unzähligen mehr oder minder behauenen Steine zum großartigen Bau seiner Geschichtsphilosophie zurückgelassen hat, die ausgezeichnete, von Hermann Schell und Otto Willmann warm begrüßte Schrift „Über den Existenzbegriff“ (1902 spanisch von A. G. Blanco 1906) — hauptsächlich dieser Schrift verdankte Dyroff seine Berufung nach Bonn. Weiter die ein abgeschlossenes Ganzes bildende Artikelserie im Philosophischen Jahrbuch (1904 und 1905): „Das Selbstgefühl“, „Das Ich und der Wille“, „Das Ich und Empfindung, Vorstellung, Bewußtseinslage“, „Der Ichgedanke“, „Das Selbstbewußtsein“, die feinsinnige Monographie über Rosmini (1905), den hochoriginellen Beitrag zur Frage nach dem Hervorgang des jungen Aristoteles und den späteren Dialogen Platons u. d. Titel „Über Aristoteles Entwicklung“, „Naturrecht und Psychologie“ (1922), „Glossen über Sein und Zeit“ in der Festgabe für Joseph Geysler (1930), „Ueber die Unsterblichkeit der Menschenseele“ (1936) und „Die Geistigkeit der Menschenseele“. Zwei Jahre vor dem Tode erschien „Der Gottesgedanke bei den europäischen Philosophen in geschichtlicher Sicht“ und ein Jahr nach dem Tode brachte das Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, Bd. XXXVI/2 den Aufsatz „Zur Ethik Eduard von Hartmanns“.

mann-Mausbach (1930). Wer sich vom Reichtum des ideengeschichtlichen Wissens Dyroffs, von der Feinheit seiner Analyse, von der Weite und Kühnheit seiner Zusammenschau einen Begriff bilden will, der lese vor allem diese Abhandlung. — Als Erforscher der mittelalterlichen Philosophie bringt D. in ihren Dienst sein erstaunliches Wissen auf dem Gebiete der antiken Philosophie, deren Quellen er auch nach rein philologischer Seite aufs gründlichste und genaueste durchforscht hat. Dies Wissen tritt besonders glänzend da hervor, wo es gilt, die antiken Wurzeln der christlichen Philosophie bloßzulegen, um ihre ganze Triebkraft zu zeigen. Mit unvergleichlicher Sicherheit und Freiheit bewegt sich D. nicht nur in den Ideenkreisen des Platon und Aristoteles, sondern auch des Plotinos und anderer Neuplatoniker: besonders erstaunlich ist es, mit welcher Leichtigkeit er durch alle Windungen der Dialektik von Proklos, diesem Hegel der Antike, den kürzesten Weg findet. Wieviel tief eindringendes Licht durch dieses Zurückgehen auf die antiken Quellen des mittelalterlichen Denkens, auf seine Entwicklung und Gestaltung geworfen wird, braucht nicht betont zu werden. Aber nicht nur nach rückwärts hat unser Geschichtsforscher die verwickelten Wege des menschlichen Denkens, die zu den großen Systemen der mittelalterlichen Philosophie führen, verfolgt — mit derselben Sicherheit hat er unzählige Linien gezogen, die die philosophischen Großtaten des Mittelalters mit den Schöpfungen der Renaissance und der neueren Zeit verbinden. Sind auch Männer wie Bäumker, Ehrle und Grabmann, wie Sertillanges und Gilson tiefer in die mittelalterliche Philosophie eingedrungen, haben sie auch die Früchte ihres Forscherfleißes in viel umfangreicheren Werken niedergelegt, in der unvergleichlichen *lückenlosen* Beherrschung der *gesamten* Geschichte der abendländischen Philosophie steht D. niemandem nach.

Dieses unvergleichliche ideengeschichtliche Wissen bildet bei D. den Boden, auf dem sich der stolze Bau seiner systematisch durchgebildeten und abgeschlossenen Weltanschauung erhebt. Ihre allgemeinen Umrisse hat dieser Bau, wie wir gesehen haben, schon gegen den Abschluß der Wanderjahre gewonnen. In den Werkstätten der großen Denker des Mittelalters hat D. die reichsten Mittel zur systematischen Ausbildung und Vollen- dung des Baues gefunden. Sein Hauptmeister wurde dabei Thomas von Aquin, obgleich eigentlich genommen die platonisch-

augustinisch-bonaventurianische Richtung ihm ebenso wie seinem väterlichen Freund Hermann Schell näher lag als die aristotelisch-thomistische. Am „doctor angelicus“ schätzte D. die unvergleichliche methodische und systematische Vollendung, mit welcher der große Lehrer sämtliche Teile seines Riesenideenbaues gestaltete.

Wenn man in D. einen hervorragenden Neuscholastiker sieht, so ist an sich dagegen nichts einzuwenden, da unser Denker, mit Hertling zu reden, unentwegt „an den großen Wahrheiten festhält, welche die christlichen Schulen der Vorzeit im Anschluß an die griechischen Meister zu wissenschaftlicher Erkenntnis gebracht haben“. Nur darf es nicht außer acht gelassen werden, wenn man Dyroffs Eigenart und Bedeutung innerhalb der philosophia perennis richtig beurteilen will, daß sein philosophischer Entwicklungsgang keineswegs der eines typischen Neuscholastikers war. Nicht als ein lernbegieriger Anfänger ist er in die Schule der scholastischen Meister gegangen. Nicht als ein einfacher Söldner ist er in das scholastische Heer eingetreten, um dort den Waffendienst zu erlernen und an seinen stolzen Waffentaten teilzunehmen. Er hat sich bereits weitester Gebiete des philosophischen Ideenreiches bemächtigt, ehe er die hohe Kunst ihrer Verwaltung bei den scholastischen Meistern erlernte. Nachdem ihm dies glänzend gelungen war, konnte er dem alten, ehrfurchtgebietenden Reich, das leider im Laufe der Zeiten viel von seiner ursprünglichen Macht eingebüßt hat, weite und reiche Gebiete, die er sich auf seinen früheren Eroberungszügen unterworfen hatte, eingliedern, ihre Schätze dem altehrwürdigen Ideenhort einverleiben. Bei dieser Eingliederung brauchte D. keine der früheren Errungenschaften seines Geistes aufzugeben: sie erreichten im Gegenteil gerade dadurch ihre höchste Vollendung. Wie mächtig der Herrschaftsbereich der alten Weisheit von unserem Denker erweitert wurde, wird allerdings erst dann ins volle Licht treten, wenn *alle* posthumen Meisterwerke Dyroffs der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind: dann wird es jedem sachkundigen Beurteiler klar, daß unter den großen Schöpfungen des katholischen Denkens der letzten Jahrhunderte nur ganz wenige eine so uneingeschränkte Anerkennung und Bewunderung verdienen, wie der hohe und stolze Gedankenbau, den wir D. verdanken. Wir wollen hoffen, daß es uns allmählich gelingen wird, diesen Bau in seiner *ganzen* Größe zu zeigen.